



»Es ist schwierig, in Venezuela
Essen zu finden. Die Regale sind leer.«

Lieber illegal als Hungern

VENEZOLANERIN FLÜCHTET NACH DEUTSCHLAND

TEXT: LAURINE ZIENC · FOTOS: ACHIM POHL

Wertloses Geld, leere Mägen und Handydiebe, die zu Mördern werden. In Venezuela herrscht Chaos. Das alles hätte Katherina* Gonzales allein ertragen, aber für die Zukunft ihrer kleinen Tochter hat sie ihrer Heimat den Rücken gekehrt.

Es ist ein kalter Wintertag, die Sonne scheint durch die Kirchenfenster. Die Gottesdienstbesucher einer spanischsprachigen Gemeinde in Deutschland geben sich den Friedensgruß. Die Messe endet. Die kleine, zierliche Frau verlässt ihre Sitzbank. An der linken Hand ihre zweijährige Tochter Caroline* im rosa Mantel und weißen Hut.

»Der Venezolaner emigriert nicht«, sagt Katherina in gutem Deutsch. »Wir sind sehr nationalistisch. Wir leben gern in unserem Land, arbeiten in unserem Beruf.« Die Heimat verlassen und einen ungeliebten Job machen kam nie infrage – bis jetzt. Die 36-Jährige ist illegal nach Deutschland gekommen und ist damit eine der vielen, die Venezuela verlassen haben – aus Angst, aus Frust, aus Perspektivlosigkeit.

Einst Vorzeigestaat Südamerikas mit den besten Universitäten und Krankenhäusern nach US-amerikanischem Vorbild, steckt Venezuela seit zwei Jahren in einer Versorgungskrise: Die Haupteinnahmequelle, Erdöl, verlor extrem an Wert und der sozialistische Staat kürzte daraufhin Subventionen und Sozialprogramme. Die Schere zwischen Arm und Reich klafft seitdem immer weiter auseinander.

Aus staatlicher Sicht gibt es keine Krise in Venezuela. Präsident Nicolás Maduro spricht von einem USA-gesteuerten Wirtschaftskrieg, die Hyperinflation sei von der internationalen »Geldmafia« ausgelöst worden. Katherina hingegen sieht den Präsidenten als Schuldigen. Auf Spanisch erklärt sie: »Nach dem Tod von Hugo Chávez hat Maduro die Macht übernommen und das Land in eine schlimme Krise gestürzt. Er

kann nicht bleiben!« Sie holt tief Luft. Trotzdem sieht Katherina Maduro als »ewigen Präsidenten«, der mit allen Mitteln an der Macht bleiben will. Sie lacht, doch ihr Gesichtsausdruck bleibt ernst.

WIRTSCHAFTSFORM ALS PROBLEM

Der venezolanische Bischof von La Guaira, Raúl Bjord Castillo, kennt die Situation in seiner Heimat und berichtet während seines Deutschlandbesuchs. In seiner Diözese, 20 Kilometer von der Hauptstadt Caracas entfernt, hat der Salesianer eine Armenspeisung für Schulkinder mit Unterstützung vom Lateinamerika-Hilfswerk Adveniat eingerichtet.

Er sieht im »Sozialismus des 21. Jahrhunderts« die Ursache für die Krise. Präsident Hugo Chávez führte in seiner Amtszeit von 1999 bis 2013 eine sozialistische Wirtschaftsreform durch und verstaatlichte Produktionsstätten. »Im Laufe der Zeit – und besonders nach Chávez' Tod – hat sich herausgestellt, dass dieses Wirtschaftssystem nicht funktioniert«, erklärt der 54-jährige Bischof im Interview. »Der Staat konnte keine realistischen Preise ansetzen, weil die Produktionskosten über den Verkaufskosten lagen.« Die staatlichen Firmen machten Verluste und die Produktion wurde eingestellt. Das Ergebnis ist laut Internationalem Währungsfonds eine Inflationsrate von mehr als 500 Prozent und Geld ohne Wert.

Mutter und Tochter gehen zum Pfarrhaus der spanischsprachigen Gemeinde. Im Büro nimmt Katherina Platz und zieht den dicken Wintermantel aus. Die kleine Caroline setzt sie auf ihren Schoß, öffnet den kleinen roten Rucksack und holt eine Orange heraus. Sie beginnt zu pellen. »Es ist schwierig, in Venezuela Essen zu finden. In den Supermärkten konnte ich keinen Reis kaufen, keinen Zucker, keine Milch für meine Tochter. Die Regale sind leer«, erklärt Katherina. Sie stellte sich um vier Uhr nachts in lange Schlangen

links:

Die 36-jährige Katherina* ist illegal nach Deutschland gekommen und ist damit eine von Vielen, die Venezuela verlassen haben – aus Angst, aus Frust, aus Perspektivlosigkeit.

*Name von der Redaktion geändert.

vor dem Supermarkt an, erhielt dann eine Nummer und musste sechs bis sieben Stunden für ein Kilo Reis warten. »Wenn es dann überhaupt noch etwas gab.« Bischof Biord Castillo beschreibt die Situation als ernst. Viele ohne Geld müssten hungern. Er habe bereits Leute gesehen, die im Müll nach Nahrung suchen. Der Sozialismus habe versagt. »Eine solche Armut hat es zuvor noch nie in Venezuela gegeben.« Die Gewaltbereitschaft stieg mit der Armut. Raub und Mord gehören zum Alltag. »Ein Schuss in den Kopf – wegen eines Motorrads«, sagt Katherina. Einem Freund sei das passiert. »Es ist furchtbar, wirklich furchtbar.« Sie legt ihr Gesicht in ihre Hände. Die Zeitungen würden von 200 Toten am Wochenende allein in Caracas berichten. Der Bischof von La Guaira spricht von über 25.000 Gewalttoten jährlich – wegen Schuhen, wegen Handys. »Das tägliche Leben ist zur Gefahr geworden«, sagt Biord Castillo.

EGAL WOHIN – HAUPTSACHE WEG

Von über neun Millionen EU-Ausländern in Deutschland (Stand 2015) stammen laut Ausländerzentralregister knapp 3.300 aus Venezuela. Von deutlich mehr, nämlich 20.000 Venezolanern, geht der Soziologe Tomás Páez von der Zentraluniversität von Venezuela (UCV) aus. Seinen Berechnungen zufolge haben zwei Millionen ihre Heimat über den Internationalen Flughafen »Simón Bolívar de Maiquetía« bei La Guaira verlassen. Seit einem Jahr geht das aber nicht mehr per Direktflug nach Frankfurt. Lufthansa und andere

Fluggesellschaften haben wegen Wechselproblemen mit der venezolanischen Währung Bolívar in US-Dollar die Verbindung »bis auf weiteres« eingestellt. Der Bischof der Diözese zitiert Hugo Chávez: »Que no está de acuerdo, que se vaya!« – wer nicht einverstanden ist, kann gehen.

Das tun die Venezolaner. Migranten haben einen Vorteil, denn »diejenigen, die noch ihre ursprüngliche Staatsbürgerschaft haben, kehren jetzt in ihre Heimatländer zurück. Alle anderen versuchen es illegal«, sagt der Bischof.

So wie Katherina. Sie ist unverheiratet, der Vater ihrer Tochter zahlt keinen Unterhalt. Wenn sie von der Gewalt und dem Hunger in Venezuela spricht, verfällt sie ins Spanische. »Was sollte ich da noch in Venezuela? Ohne Geld, ohne Lebensmittel, aber mit Angst?« Deswegen habe sie beschlossen zu gehen. Ihre flachen Hände schlagen auf den Tisch. Sie rief ihre Cousine in Bonn an und bat um Hilfe. Im September 2016 war es so weit: Sie reiste mit ihrer Tochter als Touristin ein, nicht als Flüchtling. Nahrungsmittelknappheit und hohe Gewalttaten reichen nach der Genfer Flüchtlingskonvention als Fluchtgründe nicht aus.

In ihrer Heimat Venezuela lernte sie zu Schulzeiten Deutsch, übte viel mit einer österreichischen Nachbarin. Sie war gut. Über die Sprache kam sie zum Tourismus. 20 Tage im Monat arbeitete sie als Reiseleiterin im Touristenparadies Los Roques, die restliche Zeit

In Venezuela müssen die Menschen oft stundenlang für alltägliche Konsumgüter anstehen.

Foto: Henry Romero / Reuters



verbrachte sie in Caracas. Ihr Arbeitgeber habe sich um alles gekümmert: Wohnung, Essen. »Das war ein guter Job.« Ihre Augen leuchten, wenn sie von der Vergangenheit spricht.

BITTERE REALITÄT

Jetzt geht sie putzen. Schwarz. Während sie von dieser Arbeit spricht, hebt sie kaum den Blick. Lieber würde sie eine Ausbildung zur Konditorin machen. Aber eine offizielle Beschäftigung wird sie ohne gültige Papiere nicht finden. Diese Situation kennt Bischof Biord Castillo zu gut: »Viele sind ausgewandert, aber viele kehren auch nach Venezuela zurück. Sie hatten keine legalen Papiere und konnten nicht arbeiten, landeten auf dem Schwarzmarkt und hatten dort als illegale Migranten keine Rechte.«

Für zwölf Euro die Stunde reinigt Katherina jetzt Böden und Fenster, während ihre Tochter in einer



»Meine Tochter muss ein normales Leben haben: in den Kindergarten und zur Schule gehen.«

Spielgruppe der spanischsprachigen Gemeinde betreut wird. Die Mutter verdient mit Putzen mehr Geld als in Venezuela als Reiseleiterin – mit zwei Stunden Putzen verdient sie ihr damaliges Monatsgehalt. Jetzt kann sie ihre Mutter in Venezuela unterstützen und beteiligt sich an der Miete. Mit ihrer Cousine teilt sich Katherina eine Wohnung, mit ihrer Tochter ein Zimmer. In Caracas hatte jede ihr eigenes Reich. Das fehlt.

Eine Rückkehr dorthin schließt die Venezolanerin grundsätzlich nicht aus. Aber solange die Krise anhält, will sie in Deutschland bleiben – auch das bringt Schwierigkeiten mit sich. »Meine Tochter muss ein normales Leben haben: in den Kindergarten und zur Schule gehen.« Das geht alles nicht als illegale Migrantin. Maximal zwei Jahre will sie noch warten. Dann ist Caroline vier Jahre alt und soll in den Kindergarten gehen.

Katherina hofft, es noch rechtzeitig aus der Illegalität zu schaffen. Beratungsstellen für Migranten rieten ihr häufig zum »sichersten und schnellsten Weg«: Heirat. Die Venezolanerin hält inne. Ob sie eine Scheinehe für deutsche Papiere eingehen würde? »Ich glaube schon. Für meine Tochter würde ich das machen.« Für sie hat sie auch Venezuela verlassen. »Vielleicht finde ich in Deutschland auch die wahre Liebe. Dann bleibe ich hier. Gott hat schon einen Plan für mich.« Sie lehnt den Kopf zurück und lacht – diesmal aus ganzem Herzen.



Mitte:

Weil Nahrungsmittel fehlen oder einfach zu teuer sind, suchen einige Venezolaner im Müll nach Essensresten.

Foto: Henry Romero / Reuters

rechts:

Katherina im Gottesdienst der spanischsprachigen Gemeinde in Köln mit ihrer Tochter auf dem Schoß.